

Leseprobe aus:

Hans-Dieter Rutsch

Das preußische Arkadien



HANS-DIETER RUTSCH

DAS PREUSSISCHE ARKADIEN

SCHLESIEN UND DIE DEUTSCHEN



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

Hans-Dieter Rutsch

DAS PREUSSISCHE ARKADIEN

Schlesien und die Deutschen

Rowohlt · Berlin

1. Auflage September 2014
Copyright © 2014 by Rowohlt · Berlin Verlag GmbH, Berlin
Satz aus der Hoefler Text PostScript, InDesign,
bei Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978 3 87134 778 8

Das Vergangene ist nicht tot;
es ist nicht einmal vergangen.
Wir trennen es von uns ab
und stellen uns fremd.

Christa Wolf

für Barbara

Inhalt

Schlesisches Schweigen

Ein Prolog

II

Kapitel 1

*Jenseits der Oder: Abschied
und Wiederkehr*

18

Kapitel 2

*Caspar David Friedrich wandert
nach Schlesien*

41

Kapitel 3

Terra incognita – das unbekannte Land

66

Kapitel 4

Die Schneekoppe – Berg der Erleuchtung

93

Kapitel 5

Goethes schlesische Liebe

109

Kapitel 6

Gerhart Hauptmann in Schreiberbau

124

Kapitel 7

*Streit und Krieg um Schlesien – eine Geschichte
seit achthundert Jahren*

140

Kapitel 8

Legenden aus Holz: die Stabkirche Wang

165

Kapitel 9

Die Auferstehung von Schloss Lomnitz

183

Kapitel 10

Schinkel in Schlesien

197

Kapitel 11

Seit 1945: die Suche nach Frieden

227

Zum Schluss

Schlesien ohne Ende

263

Danksagung 269

Bildnachweis 270

Schlesisches Schweigen

Ein Prolog

An einem der wärmeren Februartage des Jahres 1790 fasst Johann Wolfgang von Goethe einen Entschluss: Er möchte das vor ihm liegende Jahr reisend verbringen. Ob ihn das nächtliche Weinen seines am ersten Weihnachtstag des zurückliegenden Jahres geborenen Sohnes August in die Fremde treibt oder sein stets wiederkehrendes Fernweh, lässt sich nicht sagen. Jedenfalls will Goethe aus Weimar fort.

Zwischen dem achtzehnten und achtundzwanzigsten Februar unterrichtet der Dichter und Minister seinen Herzog Carl August in einem undatierten Brief von diesem Wunsch: «Ich möchte das 90er Jahr gern unter freyem Himmel, soviel möglich zubringen», und er wolle «Revüen» erleben. «Ohne Kosten macht mirs einen großen Spass, denn ich muss wieder einmal etwas fremdes sehen.» Was weder Goethe noch der Herzog ahnen: Den Sommer und Frühherbst dieses Jahres werden beide in Schlesien verbringen. Diese Reise wird Goethe bis an sein Lebensende als Geheimnis in sich verborgen tragen. Immer wieder kündigt er zwar an, das Schweigen über seinen schlesischen Sommer zu brechen. Doch es bleibt bei Ankündigungen, Goethe äußert sich nicht. Warum nur?

Goethes Sommer in Schlesien ist eines der großen Rätsel um den Dichter: Wollte er am Ende von Weimar nach Schlesien übersiedeln, dort tatsächlich Schloss und Gut erwerben? Aber warum hat er uns ausgerechnet diesen Lebensplan und seine Überlegungen darüber in seinem Tagebuch verschwiegen? Er hat uns doch sonst über so vieles genauestens unterrichtet. Die Germanisten interpretieren diesen Umstand auf verschiedene Weise. Die Theorien, die es gibt, haben aber einen gemeinsamen Kern: das rätselhafte Liebesleben Goethes.

Goethe ist mit seinem Drang, nach Schlesien zu gehen, in bester Gesellschaft. Die deutschen Maler – von Caspar David Friedrich über Carl Gustav Carus bis hin zu Ludwig Richter – zieht es immer wieder in dieses europäische Herzland an der mittleren und oberen Oder. Folgt man den Kunstwissenschaftlern, so hat die moderne Malerei der Deutschen in diesem schlesischen Mittelgebirge einen ihrer Geburtsorte.

Auch die Hohenzollern erfasst nach 1800 eine tiefe schlesische Sehnsucht. Die preußische Königin Luise sieht in der Landschaft unterhalb des Riesengebirges ein deutsches Italien, ein Arkadien, in dem sie sich wie erlöst fühlt von den gesellschaftlichen Zwängen ihrer Zeit. Hier empfindet die Königin ein ihr bisher unbekanntes Gefühl: persönliche, individuelle Freiheit. Diese Sehnsucht nach Schlesien gibt sie weiter an ihre Kinder, die diese Landschaft gemäß den Vorstellungen ihrer Mutter verwandeln und dort schaffen werden, was zu Recht als das «Preußische Arkadien» berühmt wird.

Und die Schriftsteller? Sie erfasst das schlesische Flair auf ähnliche Weise wie die Maler. Theodor Fontane, der märkischste aller deutschen Dichter, empfindet von Schlesien aus sogar Berlin, dem er sich so sehr widmete, als eine lächerlich verlogene Stadt und möchte am liebsten – so schwört er sich nach jedem seiner langen Sommeraufenthalte – für immer unterhalb des Riesengebirges leben. Die Landschaft mit ihrem Alltag bietet ihm Stoff für eine Reihe von Romanen. Einen schreibt er zwischen 1885 und 1890 und veröffentlicht ihn unter dem Titel «Quitt» zunächst als Fortsetzungsroman in der «Gartenlaube», einer Wochenzeitschrift, die gut fünf Millionen Leser erreicht. Dieser Text unterscheidet sich von den bisherigen Werken Fontanes sowohl in der Wahl des Stoffes als auch in der Form: Aus der schlesischen Bergwelt heraus versucht Fontane, seine Grenzen und Möglichkeiten als Autor zu ergünden. Er rückt seinen Schreibtisch an das Fenster seines Sommerdomizils in der Schlingelbaude, lässt den Blick über die Schneekoppe und den Kamm des Riesengebirges schweifen und füllt Blatt für Blatt. Der Roman erzählt von einem Wilddieb, der nicht akzeptieren will, dass ihn Menschen

und Gesetze in Unmündigkeit und Armut halten. Sein Aufbegehren gegen dieses Unrecht macht den Unterdrückten zum Mörder, der vor seiner Schuld in die Freiheit Amerikas flieht. Es ist eine Fragestellung des zwanzigsten Jahrhunderts, der Fontane in Schlesien nachgeht: Wo beginnt und wo endet individuelle Freiheit? Kann man sich der Verantwortung dauerhaft durch Flucht entziehen? Die Antwort, die er findet, ist von erstaunlicher Aktualität: Freiheit ist ohne Verantwortung undenkbar.

Schon fünfzig Jahre vor Theodor Fontane trifft Hoffmann von Fallersleben in Breslau ein. Er lebt dort zwischen Büchern, studiert und lehrt an der altherwürdigen Universität und soll so zu den Begründern der Germanistik als einer eigenständigen Wissenschaft werden. Sein Name verschleiert die bürgerliche Herkunft: Der Sohn eines Kaufmanns aus Fallersleben widmet sich als Student zunächst mehreren Wissenschaftszweigen und gelangt schließlich bei dem an, was ihm das Liebste wird: der Dichtung. 1835 wird Hoffmann von Fallersleben in Breslau zum ordentlichen Professor ernannt, neben seiner Lehrtätigkeit sammelt er schlesisches Liedgut. 1841, in dem Jahr, in dem er den Traum der Deutschen von «Einigkeit und Recht und Freiheit» in eine hymnische Form kleidet, veröffentlicht er auch sein «Schlesisches Liederbuch». Mit ihm trägt er den Text «Die Gedanken sind frei» in die Seele der Deutschen. Das Lied wird ihre heimliche Hymne und hält in Zeiten deutscher Diktaturen in vielen Menschen die Hoffnung aufrecht. Sie haben es sich leise zugesummt, als das Reden über Freiheit und das Einfordern von Menschenrechten als schweres Verbrechen geahndet wurde.

Nur, was wissen wir heute noch von alledem? Was wissen wir von Schlesien? Es scheint vergessen, dass diese preußische Provinz einst eine Zukunftswerkstatt der Deutschen war. Darum zog es immer wieder so viele – schenkt man den Lexika Glauben – «große Deutsche» dorthin, wo sie von der Landschaft, ihrem Licht, ihrer Luft, ihrer Stimmung verzaubert wurden. Die Erinnerung daran aber haben die Deutschen des einundzwanzigsten Jahrhunderts eingestellt. Im Übereifer, aus den deutschen Raubzügen und Verbrechen

der Jahre 1939 bis 1945 etwas zu lernen, wurde Schlesien fast ganz aus der Erinnerung gestrichen. Den Nachgeborenen blieb das vage Gefühl, Schlesien sei nichts weiter als jene Landschaft gewesen, in der die Deutschen ihre Lust auf Eroberung überkam. Größer konnte ein Irrtum nicht sein.

Die Folgen sind tragisch: Das Wissen um Schlesien schmolz innerhalb der ersten Nachkriegsjahrzehnte auf eine Formel zusammen: Verlorene Heimat. Das öffentliche Erzählen über Schlesien wurde eingestellt. Lediglich die Vertriebenen versuchten in der Bundesrepublik an Schlesien zu erinnern. Aber sie taten es in einem wehmütigen, klagenden Ton, im Präteritum. Als sei Schlesien eine Welt ohne jede Gegenwart und in einem schwarzen Loch verschwunden, geschluckt von der Weltgeschichte, aufgesogen in ein Nirgendwo. Im Zuge dieser Verdrängung wuchs den Deutschen eine Neurose zu, die jede Erinnerung an Schlesien betraf. Doch jetzt scheint die Zeit der Therapie zu beginnen. Das Reden über Schlesien steht nicht mehr in dem pauschalisierenden Verdacht des Ewiggestrigen, Reaktionären. Die Zeit der Besinnung auf Schlesien hat begonnen. Und sogar die der Heimkehr. Die Betroffenen wandeln zwischen Deutschland und Polen, mal suchend und tastend, mal sehr entschlossen. Alles dies ist getragen von dem Versuch, aus der Erinnerung in die Welt der Gegenwart zu treten. Was ist da eigentlich vergangen?

Viele Jahre verband ich, nach dem Krieg in eine vertriebene Familie hineingeboren, das Wort Schlesien mit dem Geruch jener Luft, die heute noch zwischen den Möbeln von Trödeläden steht. Ich atmete sie, als ich mit den Großeltern die vertriebenen schlesischen Verwandten im Spreewald, im Erzgebirge oder im Harz besuchte. Diese Menschen, mit denen mich damals keinerlei Gefühl, nicht mal die Ahnung einer Zusammengehörigkeit verband, wohnten oder hausten (manchmal in schäbigen Baracken) zwischen einem Mobiliar, das sie sich aus dem beschafft hatten, was vom Krieg übrig geblieben war. Dieses «Beutegut» stand auf Teppichen, aus denen der Dunst von altem Kaffeesatz und gekochtem Kohl kroch. Auf den Sitzmöbeln hockte der Rest der nun weit verstreuten Großfamilie.

Man sprach nur von einem – von früher. Mehr Wehmut bin ich in meinem Leben nicht begegnet. Auch von Verschollenen wie meinem Urgroßvater wurde dabei geredet. Er starb, weit über siebzig Jahre alt, irgendwo auf einem Transport von Schlesien nach Ostdeutschland. Als ihn polnisches Militär zwang, seine nun polnisch gewordene Heimat zu verlassen, lebte er längst gemeinsam mit Polen auf seinem schlesischen Hof. Warum sie ihn dann verjagt hatten, das konnte ich als Kind nicht verstehen.

In den Vitrinen hinter den Sesseln wartete angeschlagenes Geschirr aus Bunzlau darauf, von mir staunend in den Händen gedreht und als Schatz erkannt zu werden. Aber mir fehlte jeder Bezug zu diesen keramischen Gefäßen, die es für meine Verwandten waren. Es dauerte Jahrzehnte, ehe Schlesien in mir an Kontur gewann. Das begann während der Reisen mit meinen Eltern in die schlesische Herkunftswelt. Es setzte sich fort in eigenen Begegnungen mit Polen, polnischen Freunden und dem, was ich nach und nach über die wahre schlesische Geschichte erfuhr. Ich begann zu fragen, wie meine Vorfahren in Schlesien gelebt hatten, welches schlesische Selbstverständnis sie gehabt hatten. Aber woher dieses Interesse kam, weiß ich nicht genau. Mich haben die Erzählungen vom Schmerz über die Vertreibung und das Elend der Flucht zwar erschrocken, aber diese tränennassen Schilderungen verstellten auch den Blick auf den Rest, die weite schlesische Lebenswelt. Sie konnte ja nicht, das wurde mir im Älterwerden klar, nur aus dem verlorenen Paradies bestanden haben. Schlesien muss auch etwas anderes gewesen sein. Dieses Unsichtbare begann mich zu interessieren. Das unbekannte Land.

Zunächst ließ ich einfach geschehen, was mit mir in Schlesien geschah. Ich nahm jede Chance wahr, dorthin zu reisen. Im Haus eines Malers in Oberschlesien fand ich, noch zu tiefen DDR-Zeiten, familiären Anschluss und freundschaftliche Nähe. Unter seinem Dach lebte ich mit aus der Ukraine vertriebenen Polen und verlor die Lust, die typisch deutschen Fragen zu stellen. Die Polen um mich herum hatten in Schlesien, dieser alten deutschen Welt, eine neue Heimat gefunden.



In der Erinnerung kehrte er oft zurück: Caspar David Friedrich malte diese Landschaft Jahre nach seiner Wanderung durch das Riesengebirge.

In Deutschland fiel schon allein die Frage, warum ich mich immer noch in Schlesien «herumtreibe», wie ein Urteil auf mich. Mancher währte mich in der Nähe des Revanchismus, andere sahen es einfach als Dummheit an, als Unfähigkeit, die wahren Schauplätze der deutschen und europäischen Geschichte zu erkennen. Schlesien stand nur unter einem Stern: dem Gestern. Die vertriebenen Schlesier sind daran nicht unbeteiligt. Sie wurden nicht müde zu behaupten, ohne Schlesien sei für sie und ihre Kinder keine Zukunft denkbar. Sie weigerten sich, die allgemein bekannte Tatsache zu erkennen: Wenige Verbrechen waren in der Geschichte der Menschheit häufiger als Eroberung, Plünderung und Vertreibung. Das ist nicht leicht, aber es hilft, Leid zu überwinden. Sie begannen stattdessen, an ihrem Leid zu leiden, und wurden für die nichtvertriebenen Deutschen zum Rätsel.

Für mich wurde Schlesien nach und nach immer anziehender. Ich reiste nicht im Schmerz über das verlorene Leben dorthin. Nein, ich ließ mich von Luft, Himmel und Bergen berühren, vom stillen Fließen der Oder, auf der die Wolken in blauem Himmel segeln. Vom pulsierenden Breslau mit seinen alten Geschichten, von den weiten Ebenen Oberschlesiens, seinen Bergwerken und Hüttenbetrieben. Ich konnte mich nicht sattsehen an den einsam über die Landstraßen schleichenden Panjewagen, die mit ihren pfeiferauchenden Kutschern dahinzockelten.

In dieser schlesischen Welt berühren sich Ost und West, trifft die deutsche Sprache auf ihre slawischen Nachbarn. Jahrhunderte trugen die Schiffer auf den Oderkähnen die sich vermischenden Wörter geduldig von Stadt zu Stadt. Überhaupt war Geduld hier immer nötig, denn je nach Herrschaft, und die änderte sich oft, wurde in Schlesien abwechselnd das Deutsche, das Polnische oder Tschechische wie das eigentliche Schlesisch, ein polnischer Dialekt, verboten und wieder erlaubt. Böhmen, Preußen, Polen, Schweden und Russland stritten sich um die Vorherrschaft, verkleideten ihre Kriege in das Gewand von Glaubenskämpfen und tobten sich in Schlesien aus. Die fremden Soldaten oder Söldner quartierten sich in den schlesischen Hütten, Höfen und Schlössern ein und lehrten die Schlesier, dass man keinem Versprechen eines Eroberers trauen darf.

Diese Erfahrungen liegen wie ein unsichtbarer Dunst über Schlesiens Landschaft. Und wer durch sie fährt, spaziert oder wandelt, der sollte sich nicht wundern, wenn er davon berührt, angerührt wird. Was einem dann widerfährt? Auch das will ich in diesem Buch erzählen. Aber Geduld, denn in Schlesien ticken die Uhren anders. Diesen Satz habe ich oft gehört. Und auch den: Der Westen hat die Uhren und der Osten die Zeit. Irgendwo zwischen diesen Sätzen und ihren Wahrheiten liegen Schlesien und jene Welt, die den Deutschen entrückt ist. Eine Terra incognita, ein unbekanntes Land. Wagen wir uns hinein.

Kapitel eins

Jenseits der Oder: Abschied und Wiederkehr

Bitterer Abschied

Im bitterkalten Januar des Jahres 1945 verlässt eine Kutsche in großer Eile Schlesien. In ihr sitzt, in warme Decken gehüllt, der dreizehnjährige Sigismund Freiherr von Zedlitz zusammen mit seinen jüngeren Neffen und Nichten sowie einem Kindermädchen. Das hölzerne Gefährt schaukelt, seine Fenster sind vom Atem der Reisenden mit einer blumigen Eisschicht besetzt. Man ist Richtung Westen unterwegs, flieht vor der aus dem Osten heranrückenden Front. Sigismund von Zedlitz ist Spross eines der ältesten Adelsgeschlechter Schlesiens. Seit 1275 ist das Leben seiner weitverzweigten Familie urkundlich belegt, im Hirschberger Tal unterhalb des Riesengebirges haben die Zedlitz im Laufe der Jahrhunderte mehrere große und prächtige Schlösser besessen. Der junge Sigismund weiß davon, sein Vater hat ihm diese lange Geschichte erzählt. Er soll künftig die Verantwortung für seine Familie und ihre Geschichte übernehmen. Dazu wurde er erzogen, seine ganze Kindheit lang. Und zu mehr noch: zu der Überzeugung, dass Besitz immer nur geliehen ist, auf eine Lebenszeit. Dann ist er an die nächste Generation zu übergeben und als Lebensgrundlage einer Gemeinschaft zu bewahren.

Dem heranwachsenden Sigismund sind Schloss und Gut Neukirch an der Katzbach als Erbe zugedacht. Er soll den schuldenfreien Besitz bewahren und in die Zukunft führen. Doch jetzt ist Krieg, die Front wird in absehbarer Zeit Neukirch erreichen. Darum die Flucht nach Westen. Darum verlässt der Erbe des Zedlitzer Besitzes

die preußische Provinz. Sigismunds Vater dagegen fühlt sich persönlich für die Organisation der Evakuierung des Dorfes zuständig, er will es als Letzter verlassen. Darum sind die Kinder ohne die Eltern unterwegs.

Dass der künftige Schlossherr auf seiner Flucht Goethes Weg aus dem Jahr 1790 kreuzt, ahnt er nicht. Er weiß aber schon, dass Schlesien ein begehrtes und umkämpftes Land ist. Der legendäre Feldherr Gebhard Leberecht von Blücher entreißt es 1813 als Oberbefehlshaber der preußischen Truppen in Schlesien Napoleons Armee, was eben an der Katzbach geschah, einem kleinen Nebenfluss der Oder. Es ist die Landschaft dieser legendären Schlacht, in der der junge Sigismund aufwächst. «Der geht ja ran wie Blücher»– diesen Ausspruch kennt er. Womöglich stellt sich der junge Sigismund vor, dass sich das Schicksal des Krieges im Jahr 1945 genau wie bereits 1813 an der Katzbach entscheiden könnte. Keine Gedanken verschwenden die von Zedlitz an die Vorstellung, dass sie alles, was sie in diesem kalten Kriegswinter in Schlesien zurücklassen, verlieren könnten: ihren Besitz und ihre Tradition. Erst im Sommer fünfundvierzig findet die Familie in Süddeutschland wieder zueinander. Die neue Lebenswelt wird von ihnen klar benannt, mit dem Wort Exil. Ihre Nachkriegsjahrzehnte in der Bundesrepublik sind geprägt von der Erinnerung an das, was einmal das Deutsche Reich war, und von der Sehnsucht nach Rückkehr. Sollte das Leben in der schlesischen Heimat für immer vorbei sein? Die ehemaligen Einwohner von Neukirch melden sich bei ihren ehemaligen Arbeitgebern. Auch sie wollen nach Hause. Dieses Lebensgefühl teilen sie mit vier Millionen vertriebenen Schlesiern in der Bundesrepublik und der DDR. Die Vorstellungen von der Art und Weise einer Heimkehr sind diffus. Manche formulieren daraus ein umstrittenes politisches Programm– «Schlesien bleibt unser!» In der Bundesrepublik hat man dazu eine zwiespältige Haltung. Jene, die aus Schlesien in der «neuen Heimat» ankommen, spüren bei den neuen Nachbarn Desinteresse an ihrem Schicksal. Die Vertriebenen und die Flüchtlinge sind die ersten Fremden im Nachkriegsdeutsch-

land. Sie werden behandelt wie Einwanderer und sehen sich mit dem Vorurteil konfrontiert, eigentlich mehr Polen als Deutsche zu sein. Ihre Eingliederung fordert die Regierungen ähnlich heraus wie später die Integration der «Gastarbeiter» aus Europas Süden.

In der DDR wird die Trauer um die verlorene Heimat unterbunden. Wer dagegen verstößt, erlebt politische Repressalien. Die Vertriebenen erhalten einen irreführenden Namen, Umsiedler werden sie genannt. Als ob sie es sich ausgesucht und nun die Folgen eigenverantwortlich zu tragen hätten. An dieser offiziellen Haltung ändert sich bis zum Fall der Mauer nur wenig. Die Schlesier können froh sein, in ihren Dokumenten die deutschen statt der polnischen Namen ihrer Geburtsorte führen zu dürfen, Breslau statt Wrocław, Hirschberg statt Jelenia Góra oder Ratibor statt Racibórz. Aber das war eine jämmerliche politische Geste, sie rührte aus der offensichtlichen Unkenntnis der zuständigen DDR-Behörden, dass zwischen 1936 und 1941 auf Weisung Hitlers eine Welle der Germanisierung über die östliche Provinz gerollt war. Alle slawisch klingenden Orts- und Personennamen in Schlesien wurden der angeblich rein deutschen Kulturgeschichte des Landes angepasst. Aus der Ortschaft «Borutin» musste «Streitkirch» werden, selbst das kleine Dorf «Lanietz» wird in «Hirschgraben» verwandelt. Wer den Namen «Wilk» führt, muss ihn zu «Wolf» umschreiben lassen.

Aber lange dürfen die Ostdeutschen ihre verlorene Heimat nicht bereisen. Als ihnen in den 1960er Jahren die ersten Visa erteilt werden, müssen die Antragsteller peinlichst genau die polnischen Ortsbezeichnungen als Reiseziel eintragen. Hirschberg oder Breslau gibt es in der DDR nicht mehr. Mitgefühl erleben die Schlesier auch im Arbeiter-und-Bauern-Staat wenig. Auch hier haben ihre neuen Nachbarn kein Interesse, sich mit den Vertriebenen zu solidarisieren. So liegt über ihrem Schicksal tiefes Schweigen.

Seit Beginn der 1970er Jahre sucht Sigismund Freiherr von Zedlitz von Westberlin aus verzweifelt nach einer Chance, nach Neukirch

zurückzukehren. Den dortigen Besitz der Familie, der nun auf polnischem Staatsgebiet liegt, will er bewahren und pflegen. Alle Regelungen der polnischen Regierung über das Eigentum der Deutschen in Polen tragen aus seiner Perspektive provisorischen Charakter. Die Vertreibung der Schlesier sieht er im Widerspruch zu geltendem internationalen Recht, denn noch existiert der im Potsdamer Abkommen angekündigte, abschließende Friedensvertrag nicht. Der Freiherr beschließt, künftig regelmäßig als Tourist durch die DDR nach Polen zu reisen. Er fühlt sich für die Fortführung von siebenhundert Jahren Geschichte seiner Familie verantwortlich und überwindet dazu, gegen den Rat von Freunden und Verwandten, unermüdlich zwei Eiserne Vorhänge. Die deutsch-deutsche Grenze aus Stacheldraht und Beton vergleicht er mit einem Festungswall. An der Grenze zwischen der DDR und der Volksrepublik Polen fehlt zwar der Stacheldraht, aber auch hier herrscht ein eisiges, abweisendes Klima. Als ob schon die Grenze jedes Bedürfnis ersticken soll, sie zu überschreiten. Sigismund von Zedlitz ist klar, dass die in der Propaganda beschworene brüderliche Freundschaft zwischen den Regierungen in Warschau und Ostberlin nur die Fassade einer Politik der Abschottung ist. Die Bürger der DDR sind für die Funktionäre der polnischen Volksrepublik nur offiziell Freunde. Die Regierung in Ostberlin unternimmt wenig, um daran etwas zu ändern. An einer wirklichen Annäherung an Polen ist den Strategen der SED nicht gelegen.

Wer aus der Bundesrepublik durch die DDR nach Polen einreist, ist den Regierungen in Ostberlin wie in Warschau gleichermaßen suspekt. An den Kontrollpunkten ist der Freiherr bald als «Revanchist» bekannt, als einer, der das Rad der Geschichte zurückdrehen möchte. Warum wäre er sonst so aktiv in der Bundesgruppe der aus Liegnitz Vertriebenen? Warum veröffentlicht er regelmäßig in den «Heimatblättern» der Vertriebenen? Warum verwendet er Formulierungen wie das «polnisch gewordene Stammland» für die Beschreibung der hinter der Oder-Neiße-Grenze vorgefundenen Realität? Der Adlige wird ein Fall für die Geheimdienste.